

Karl Peter Linder:

Werner Catrina: Die Rätromanen zwischen Resignation und Aufbruch, Zürich und Schwäbisch Hall (Orell Füssli) 1983, 290 SS.

Das Buch von Werner Catrina ist eigentlich ein journalistisches Werk und kein wissenschaftliches. Wenn es dennoch in dieser Zeitschrift angezeigt werden soll, so deshalb, weil es für den Romanisten, besonders für den soziolinguistisch interessierten, eine Fundgrube ersten Ranges darstellt.

Catrinas Absicht ist es, einen "Situationsbericht" zu liefern, einen "Spiegel des Dilemmas, in dem die Rätromanen stehen" (S. 11). "Das Buch soll anhand möglichst vieler realer Situationen die Kräfte aufzeigen, welche auf die Kleinsprache wirken..., das Buch zieht eine Bilanz und ist andererseits eine Momentaufnahme ...Ausgewogen oder gar vollständig kann und will dieser Bericht nicht sein" (ib.). Entstanden ist es "auf der Basis von 300 Gesprächen mit Rätromanen aus allen Bevölkerungsschichten in den romanischen Tälern, in Chur und außerhalb Graubündens, ja sogar in Übersee" (ib.), und zwar in den Jahren 1981 und 1982.

Das Buch gliedert sich in dreißig durchweg kleine Kapitel, wie "Das Rätromanische (= Rr.) - seit 1500 Jahren auf dem Rückzug", "Rr. wird vierte Landessprache", "Bauerntum im Umbruch", "Fremdenverkehr - Überfremdung", "Wirtschaftsförderung kontra romanische Sprache", "Die Einwanderer", "Komplizierte Parteienlandschaft", "Ein Territorium für die romanische Sprache?" "Die katholische/evangelische Kirche und die romanische Sprache", "Rr. im Militär", "Die Schweizer und die vierte Landessprache", "Die Rätromanen - ein Teil des Alpen-Mythos".

Ein von Mariano Tschuor gefertigter Anhang mit Tabellen, Karten und einem Literaturverzeichnis beschließen den Band. Der Inhalt des Buches kann hier nicht annähernd umschrieben werden. Dafür ist die Themenfülle zu umfassend. Es können nur einige Aspekte herausgegriffen werden. Selbst wenn man in der Beurteilung mancher Dinge nicht mit Catrina einig geht, bleibt seine Arbeit als Quelle wertvoll, da er sehr häufig die Äußerungen seiner Gesprächspartner wörtlich wiedergibt.

Einzelne Bemerkungen:

Zur Neuauflage von Caspar Decurtins' *Rätromanischer Chrestomatie*: Es wird immer wieder darauf hingewiesen - und nicht nur in diesem Buch (S. 26) -, daß Decurtins hier den Schatz der oralen Literatur, der Volksbräuche etc. gesammelt und vor dem Vergessen bewahrt habe. Das ist zwar richtig. Nur ist das keineswegs alles und wohl nur aufgrund des Inhalts der bisher nachgedruckten Bände 2, 3, 9 und 10 so dargestellt. Decurtins hat nämlich einen repräsentativen Querschnitt durch die gesamte Literatur Romanisch-Bündens versucht: Der Löwenanteil kommt dabei schon der geschriebenen, wenn nicht sogar der gedruckten Literatur zu. Dies sei aber

nur beiläufig gesagt. Interessant ist zu erfahren, daß das kostspielige Werk weit mehr als die für einen Nachdruck nötigen 300 Subskribenten fand: "Bauern, Wirte, Handwerker, Ärzte und Lehrer forderten die riesige Sammlung romanischer Texte an. Aus einzelnen Dörfern in der Surselva flatterten bis zu einem Dutzend Orders in den Briefkasten des Octopus-Verlages". (S. 25). Daß erst Decurtins' Sammlung und die damit verbundene Rückschau die bündnerromanische "Wiedergeburt" eingeleitet hätte (S. 26), stimmt kaum. Für solche Fragen konsultiert man zweifellos besser ein wissenschaftliches Werk wie Billigmeiers *"A Crisis in Swiss Pluralism, The Hague 1979"*.

An mehreren Stellen wird deutlich, daß die Arbeit der Neologismenkommission der Lia Rumantscha weder einfach noch immer erfolgreich ist: (S. 40): "Bufafagn, das tönt einfach zum Lachen, kommentiert ein Pignier Bauer das Fachwort für 'Heugebläse'". – (S. 97): "Das Fachvokabular wird von Berufsleuten aller Sparten im Alltag kaum verwendet. Sie reden zwar romanisch an der Werkbank, in der Garage oder auf dem Bau, doch es würde ihnen nie einfallen, für 'Schraube' CRENADIRA und für 'löten' LUTAGEAR zu sagen. ...Es tönt einfach unecht, irgendwie sektiererisch, meint der Schreiner". – (S. 108): Plazi Cajochen, Appreturmeister: "Oft gibt es das exakte Wort auf romanisch nicht. Wir sagen z.B.: 'va ella Wäscherei'. Ein Wort für 'Wäscherei' existiert zwar, aber LAVANDARIA tönt einfach schaurig schlecht". Auch das Wort für Färberei, in einer Tuchfabrik etwas Allgegenwärtiges, findet keinen Eingang in die lokale Sprache: "Wenn jemand TENSCHARIA sagt, dann lachen wir".

An der Neologismusarbeit waren und sind auch die Redaktoren des großen *Dicziunari Rumantsch Grischun* beteiligt, denen der Autor unverständlicherweise vorwirft, sie arbeiteten "in einer Art Elfenbeinturm ohne intensiven Kontakt zu dem, was den Rätoromanen hier und heute auf der Zunge brennt". (S. 217). Ebenso wenig verständlich ist mir, wer oder was gemeint ist, wenn er sagt (ib.): "Linguisten haben jedoch in diesem Jahrhundert auch beträchtlichen Schaden angerichtet; sie fahndeten zu oft nach den Unterschieden der einzelnen Idiome. Das Gemeinsame ist dabei oft unter die Räder geraten".

Linguistische und philologische Fragen sind mehr als einmal Schwachstellen: So sprechen die Provenzalen natürlich nicht einen eigenen FRANZÖSISCHEN (von mir hervorgehoben) Dialekt (S. 235), sondern eine eigene, provenzalische Sprache bzw. einen eigenen provenzalischen (okzitanischen) Dialekt. – Genausowenig kann generell behauptet werden, die Sprache der Katalanen und die der Basken sei zur Zeit Francos verboten gewesen (S. 244).

Weniger dem Autor als seinem geistlichen Gewährsmann ist die Behauptung auf S. 176 anzulasten: "Dem Pfarrer, der eine intellektuell anspruchsvolle Predigt halten will, fehlt das Vokabular". Als ob es die umfangreiche theologische Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts nie gegeben hätte!

Da dürfte das Engagement des auf derselben Seite erwähnten, aus Norddeutschland stammenden Pfarrers, der in perfektem Münstertalisch predigen soll, doch beträchtlich größer sein.

S. 220 taucht Uffers "Interrumantsch" auf. Bisher scheint hiervon noch nie etwas (gedruckt) veröffentlicht worden zu sein. Es sei daher an dieser Stelle auf die jetzt im *Calender Surmiran* 1983 erschienenen von F. Singorell herausgegebenen, kurzen Proben Uffers hingewiesen: "La questiu da la lingua interrumantsa" (sic) ib. S. 63 - 64 und "Il Retoromants per tuots" (ib. S. 65 - 67).

S. 52 kommt der vielbeklagte "Exodus der Elite" aus den rätoromanischen Tälern in die Deutschschweiz zur Sprache, die von den Zurückbleibenden oft als Verrat an der rätoromanischen Sache empfunden wird. Interessant ist, was vor kurzem der in Winterthur lebende engadinische Schriftsteller Andri Peer als Betroffener zu diesem Problem geschrieben hat, vgl. A. Peer, *La Ruina da Plür*, Samedan 1982, S. 117 ff.

Unter der Rubrik "Die Macht der germanischen Sprachglocke" erwähnt Catrina auch die weithin als sehr verderblich angesehene Germanisierung der Syntax (S. 239). Die gibt es zwar - in der Syntax wie in anderen sprachlichen Bereichen -, doch müßte hier generell differenziert werden. Ohne den germanischen Anteil wäre das Bündnerromanische eine ganz andere Sprache. Eventuelle rätische Anteile etwa spielen im Verhältnis zu den germanischen nahezu gar keine Rolle. Als germanisches, sprich: schweizerdeutsches Unheil werden immer wieder zu Recht und zu Unrecht deutsche Wortstellungen angeprangert: hier wird oft die Inversion des Subjekts (d.h. seine Stellung nach dem finiten Verbum) getadelt, wenn ein anderes Element - etwa eine Zeit- oder Ortsangabe - den Satz einleitet. Natürlich entspricht dies dem Deutschen, aber im Altfranzösischen und im Altprovenzalischen ist es nicht anders. Ähnlich ist es mit der Voranstellung des attributiven Adjektivs: natürlich geht da manches direkt aufs Deutsche zurück, aber es ist nicht generell unromanisch. Wohl niemand käme auf die Idee, Entsprechendes im Italienischen als Germanismus zu bezeichnen, wie z.B. (aus Paolo Beni 1614) "...hebbi occasione di comprendere che... non il *Fiorentino* idioma... sia il regolato e perfetto...".

Kurz geht Catrina auch auf das Dolomitenladinisches und das Friaulische ein (S. 231 - 236), die viel weniger privilegiert sind, und zieht den Schluß: "Während die Kampfsituation die Ladinern in den Dolomiten gestärkt hat und auch das totgeschwiegene Furlan nicht bodigen konnte, erschlafften die Rätoromanen (sc. Graubündens) im Windschatten der gesamtschweizerischen Sympathie". - Sicher viel zu niedrig wird die Zahl der friaulisch-sprechenden Bevölkerung angesetzt (S. 234, 236 und 262).

Mir ist ferner nicht bekannt, daß die Societât Filologjche Furlane "ihre gesamte Korrespondenz auf italienisch abwickeln [*muß*]" (S. 234).

Zum ersten Mal hören wir [wir auch! Red.], daß sich die Ladinern der Provinz Bozen "auch mit den Mitteln des Terrors" Rechte erkämpft hätten (S. 235). Diese Mittel wurden von besagten Ladinern nie angewandt. Es

handelt sich offensichtlich um eine Verwechslung.

Sehr bemerkenswert ist auch, was Catrina zum Sprachenwechsel der Rätoromanen anführt: "Mehrere tausend Rätoromanen verwandelten sich innerhalb der letzten zehn Jahre in Deutschschweizer. Dieser verblüffende Tatbestand läßt sich am Ergebnis (sc. der Volkszählungen) einzelner Gemeinden hieb- und stichfest belegen. Scheid im Domleschg beispielsweise, das kaum Geburten verzeichnen und wenige Einwanderer begrüßen konnte, zählte 1970 erst sechs Einwohner deutscher Muttersprache, zehn Jahre später war ihre Zahl auf 44 geklettert. Die Bewohner von Scheid, die sich jetzt zur deutschen Muttersprache bekennen, reden oder verstehen vermutlich alle etwas Sutselvisch, nicht genug offensichtlich, daß sie sich als "Rätoromanen" fühlen. Die Sprachgrenze hat sich in diesen Menschen verschoben". (S. 247).

Für eine weithin kolportierte Behauptung habe ich in diesem Buch zum erstenmal einen wirklich konkreten Anhaltspunkt gefunden: viele romanische Eltern wären über einer stärkeren Berücksichtigung des Rr. in der Schule nicht gerade glücklich, denn diese ginge auf Kosten der Ausbildung im Deutschen, und schließlich seien die Deutschkenntnisse für ein berufliches Vorwärtskommen ganz entscheidend. Sie seien bei den (heute ja generell zweisprachigen) Rätoromanen schlechter als bei den Deutschschweizern. Letzteres ist an und für sich einleuchtend, nur habe ich selbst in vielen Gesprächen, mit Deutsch- und Romanischbündnern, soweit sie auf deutsch geführt wurden, noch nie einen nennenswerten Unterschied in der Ausdrucksfähigkeit der beiden Sprechergruppen bemerkt. Ich hielt daher die Behauptung von den zu schlechten Deutschkenntnissen der Rätoromanen für einen Mythos, der nicht mit der Realität, sondern mit bisweilen anzutreffenden sprachlichen Minderwertigkeitsgefühlen zusammenhinge. Nun führt aber ein Schulkamerad Catrinas in einem Gespräch über vergangene gemeinsame Philosophiektionen an: "Wir Engadiner haben kaum je etwas gesagt, ... nicht weil uns dazu nichts eingefallen wäre, sondern weil ihr Deutschsprachigen einfach rascher und besser formulieren konntet. Ihr habt das große Wort geführt, und wir Romanen saßen da, stumm wie die Fische". (S. 185 f.). Dies könnte gegen Mythos sprechen, muß es aber nicht: Lehrer und deutschsprachige Mitschüler haben offensichtlich von mangelndem Ausdrucksvermögen nichts gemerkt (ib.), so daß das Stummbleiben gerade wieder mit denselben psychologischen Hemmungen zu tun haben kann.

Catrina sagt von sich selbst, er sei als Rätoromane geboren, aber völlig einsprachig-deutsch in Chur aufgewachsen. Wie immer man auch zu einer solchen Äußerung stehen mag, fest steht, daß Catrina ein Insider ist. Und nur von einem Insider konnte ein solches Buch geschrieben werden. Selbst jemandem, der sich schon seit Jahren mit dem Rr. und seinem sozialen, historischen und geographischen Umfeld beschäftigt, bietet dieses Buch eine Fülle von Neuem und bisher Unbekanntem, an das heranzukommen einem Außenstehenden - und das sind in diesem Fall wohl nicht nur alle Nichtschweizer, sondern vielleicht auch viele Nichtbündner - nur sehr schwer und langsam möglich sein dürfte.